

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 31 (1979)
Heft: 11
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tet, der – zumindest an der Oberfläche – ebendieses Vietnam bereits vergessen hat und zur Tagesordnung übergegangen ist. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist hier nicht ideelle Basis des Geschehens wie in «Coming Home» und «The Deer Hunter», sondern sie ist integriert in einen Kontext, in welchem zum ersten Mal das Tabu weder ausgespart noch zum Mittelpunkt des Ganzen gemacht wurde. Unter diesem Aspekt ist «Heroes», abgesehen vom restlichen Traumfabrik-Überbau, vielleicht derjenige Film, welcher am realistischsten Vietnam-Veteranen schildert, deren Darstellung sich sonst nur allzu leicht auf das Abbild vom psychisch und/oder physisch Verkrüppelten beschränkt.

Jack ist weder ein Held wie Veteran Michael (Robert De Niro) in «The Deer Hunter» (zugegebenermassen ein leicht angeschlagener Held), noch ein Psychopath wie der Veteran aus «Taxi-Driver» (ebenfalls dargestellt von Robert De Niro – Zufall?), sondern er ist in erster Linie ein gewöhnlicher junger Mann in einer gewöhnlichen amerikanischen Umwelt, und erst in zweiter Linie ist er auch Vietnam-Veteran, hat er auch mit den ihm zugefügten Schäden in diesem Alltag zu leben. Dies scheint mir denn der wichtigste Punkt von «Heroes» zu sein, und die mehr oder minder belanglose Story ist in diesem Lichte zu bewerten: Eine «On the Road»-Handlung mit Elementen aus «One Flew Over the Cuckoo's Nest» (Jacks Schäden sind psychischer Natur), mit einer netten Liebesgeschichte, mit Action-Szenen und eben auch mit dem Versuch, in diesem filmischen und inhaltlichen Alltag eine Auseinandersetzung unterzubringen, die zu Recht auch und vor allem hierhin gehört, und nicht nur in ein speziell dafür bestimmtes und gekennzeichnetes Forum. Es bleibt zu hoffen, dass «Heroes» in diesem Sinne seine Fortsetzungen findet. Pia Horlacher

TV/RADIO-KRITISCH

Gehobenes Begleitprogramm zur trivialen «Holocaust»-Serie

Über die Vor- und Nacharbeit durch Radio und Fernsehen DRS

Das Lobenswerte vorweg: Für die Begleitung der Fernsehserie «Holocaust» (ZOOM-FB 9/79) haben sich Radio und Fernsehen DRS zu einer sinnvollen Arbeitsteilung gefunden. Das Fernsehen beschränkte sich auf die Ausstrahlung der Serie, die durch erläuternde Worte des Programmdirektors Dr. Guido Frei eingeleitet wurde, sowie auf eine Diskussion über die Flüchtlingspolitik in der Schweiz zu jener Zeit im Anschluss an die dritte Folge von «Holocaust» (11. Mai, 22.35 Uhr). Das Radio dagegen begleitete die Fernsehserie mit verschiedenen Beiträgen, deren Spektrum vom knappen Interview im «Echo der Zeit» bis zur abendfüllenden Diskussion mit Hörerbeteiligung reichte. Zwar erforderte diese Arbeitsteilung vom Zuschauer und Hörer ein exaktes Programmstudium, wenn er sich für die Begleitprogramme zu «Holocaust» interessierte, andererseits aber brachte sie ein vielfältiges Angebot an Sendungen zum Film und seinem Thema. In diesem Umfange die Problematik der Serie und die tragischen Hintergründe ihrer Geschichte aufzugreifen und auch auf die schweizerische Situation zu übertragen, wäre dem Fernsehen allein nie möglich gewesen. Der Sinn der Arbeitsteilung ist aber auch darin zu sehen, dass das Medium Radio das Wort – und dieses stand in der unmittelbaren Vor- und Nacharbeit zu «Holocaust» im Vordergrund – zweifellos besser vermittelt als das schwerfälligere, letztlich doch auf das bewegte Bild ausgerichtete Fernsehen.

Insgesamt zehn Beiträge zur Vertiefung und Erweiterung der Thematik habe ich zwischen dem 3. und dem 27. Mai gehört und gesehen. Das Niveau war beachtlich

und stellte nicht geringfügige Ansprüche an den Rezipienten. Möglich, dass der eine oder andere Zuschauer aus diesem Grunde der spätabendlichen Fernsehdiskussion um die schweizerische Flüchtlingspolitik nicht mehr zu folgen vermochte, möglich auch, dass die nicht selten weitausholenden Statements der Diskussionsteilnehmer am Radio vor allem in der grossen Debatte am 17. Mai von einzelnen Hörern als langatmig und kompliziert empfunden wurden. Eindrücke, die aus der Situation des Zuschauers und Hörers heraus verständlich sind – schon weil die Auseinandersetzung mit der Thematik der Judenvernichtung und unserem Schuldanteil alles andere als bequem ist und sich eigentlich alles gegen eine offene, rückhaltlose Auseinandersetzung um die schrecklichen Ereignisse sträubt –, die aber keinesfalls als Wertmassstäbe gelten dürfen. Gemessen werden müssen die ergänzenden Sendungen vielmehr daran, ob sie den Wissensstand – und in diesem Falle wohl auch den Gewissens-Stand – über das, was in der Fernsehserie zu sehen war, hinaus erweitert haben. Das ist, bei möglichst objektiver Betrachtungsweise, zweifellos der Fall, wenn auch einiges, was da zu hören war, zum Widerspruch provozierte.

Erweiterung des Gesichtsfeldes

Wie notwendig eine Erweiterung des Gesichtsfeldes für die jüngste Vergangenheit gerade auch für uns Schweizer ist, zeigte sich drastisch in der Sendung *«Passepartout»* (3. Mai, 20.30 Uhr, DRS I), die dem Thema *«Holocaust und wir»* gewidmet war. Die Sendung, eine Bestandesaufnahme dessen, was Jugendliche über die Zeit des Nationalsozialismus' und seine grauenvollen Folgeerscheinungen wie auch seine Auswirkungen auf die Schweiz wissen, endete mit dem Fazit, dass der Geschichtsunterricht in den Schulen andere Dimensionen annehmen muss. Das heisst wohl nichts anderes als eine Verlagerung der Schwerpunkte zugunsten der Geschichte der jüngsten Vergangenheit, über die – wie der Moderator Mathias Lauterburg und das *«Passepartout»*-Team nach ihren Recherchen übereinkamen – nur ein bescheidenes und vor allem vages Wissen besteht. Bedrückend ist dabei auch die Erkenntnis, dass Geschichte sich bei vielen jungen Menschen als eine Auflistung historischer Fakten äussert: Krieg wird zum Planspiel, und das Grauen verschwindet hinter einer Flut von Daten und Schauplätzen. Das Schicksal des einzelnen Menschen bleibt im Geschichtsunterricht in den Schulen offenbar ebenso ausgeklammert wie die Mitverantwortung der Gesellschaft an historischen Entwicklungen. Rückte die kompetent geleitete und hervorragend aufgebaute Sendung den unzureichenden Wissensstand der Jugendlichen über den Zweiten Weltkrieg, den Nationalsozialismus, die Judenvernichtung und die Politik der Schweiz zu jener Zeit in den Vordergrund, so traf mich als Hörer der Generation zwischen 30 und 40 eine weitere Erkenntnis: Hätte nicht ein eigenwilliger und verantwortungsbewusster Sekundarlehrer mir die Geschichte jener Zeit immerhin so nahe gebracht, dass eine weitere Vertiefung aus eigener Initiative sich geradezu aufdrängte, wüsste ich sozusagen nichts über das, was sich nach dem Untergang der Weimarer Republik bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ereignet hatte, wäre mir verborgen geblieben, dass es in der Schweiz zumindest während einer bestimmten Zeit noch eine andere Politik gab als jene der Bereitschaft zum Widerstand um jeden Preis. Im staatlichen Lehrerseminar hörte Geschichte bei der französischen Revolution auf, und ich weiss von zahlreichen Gleichaltrigen, die andere Ausbildungswege beschritten haben, dass es bei ihnen nicht besser war. Das Fernsehen, dessen Bildersalat – wie es in *«Passepartout»* hiess – noch immer attraktiver ist als der Geschichtsunterricht in der Schule, schliesst Lücken nicht nur bei der Generation, die jetzt erwachsen wird, sondern auch bei früheren. *«Holocaust»* war in dieser Beziehung ein Markstein, mag man zu dieser Art der Aufbereitung von Geschichte stehen, wie man will. Die Fernsehserie ist es schon deshalb, weil sie viele verantwortungsbewusste Medienschaffende dazu provo-

zierte, vertiefende Begleitsendungen bereitzustellen, die nun ihrerseits wieder das eingeschränkte Gesichtsfeld zu erweitern vermögen.

Ein Kapitel jüngster Schweizer Geschichte

Eine solche Funktion hatten zweifellos die beiden von Hanspeter Meng geleiteten Diskussionen über «*Antisemitismus in der Schweiz in den dreissiger Jahren und im Krieg*» (5. Mai 19.30 Uhr, DRS I) und über «*Schweizerische Flüchtlingspolitik*» (11. Mai, 22.35 Uhr, Fernsehen DRS). In beiden Sendungen wurde in überzeugender und offener Weise die Rolle der Schweiz während der Zeit des Nationalsozialismus' in Deutschland und des Zweiten Weltkrieges durchleuchtet. Wie die Neubewertung aus Deutschland, Hitlers Politik wurde ja nicht zuletzt als ein Bollwerk gegen den Bolschewismus verstanden, auch in unserem Land auf guten Boden fiel, wurde von den Diskussionsteilnehmern schonungslos dargestellt. Angst vor Besitzverlust im Bürgertum, ein Klima der Enge und des Opportunismus sowie das Fehlen einer geistigen Führung bildeten das Mistbeet für das Gedankengut des Nationalsozialismus' und bestimmten auch die Flüchtlingspolitik. Jene weitsichtigen Kräfte, welche die Gefahr erkannten und mit Nachdruck darauf hinwiesen, blieben zu lange Zeit isoliert und ungehört. Ermöglicht wurde diese Lektionen in neuster Schweizer Geschichte, die bisher leider noch kaum in ausreichendem Masse und mit der notwendigen Offenheit Aufnahme in die an den Schulen verwendeten Geschichtsbücher Einlass gefunden haben, durch die souveräne und aus fundierter Kenntnis heraus geführten Gesprächsleitung durch Hanspeter Meng. Bei der Fernsehdiskussion brauchte es überdies allerdings den dezidierten Hinweis auf das Wesentliche durch Dr. Sigi Feigel von der jüdischen Kultusgemeinde Zürich: Seine Bemerkung, alle Fröntler seien ein Dreckpack gewesen, wie auch sein klarer Verweis auf die mangelnde geistige Führung in der Schweiz zu jener Zeit, war wegbereitend für eine Direktheit des Gesprächs, die man in der Aufarbeitung dieses unbequemen Abschnitts der Vergangenheit zu lange vermisst hatte.

Eindeutig zu kurz gekommen ist in beiden Sendungen der Bezug zur Gegenwart. Wie weit die Ereignisse von damals wiederholbar sind, wie weit es bereits – und gerade auch in unserem Lande – Anzeichen dafür gibt, dass faschistisches Gedankengut und diktatorischer Machtanspruch wiederum auf dem Boden mangelnder geistiger Führung, der Intoleranz, der Enge und der Ängstlichkeit gedeihen können, sind Fragen von brennender Aktualität. Sie wurden kaum gestellt und fanden deshalb auch keine Antwort. Der Hinweis etwa, dass die Jugendbewegung der späten sechziger Jahre als positive Entwicklung der Studentenschaft zu sehen und als Gegensatz beispielsweise zur Aktivität an der Universität Zürich zur Zeit der Frontenbewegung zu betrachten sei, genügt angesichts der Tatsache, dass eben diese Jugendbewegung zum Stillstand gekommen ist – und auch gebracht wurde –, nicht als Beweis für die Absenz reaktionären Denkens. Er hätte vielmehr als Warnsignal interpretiert werden müssen. Die Diskussionsteilnehmer aber waren begreiflicherweise zu sehr auf das historische Thema fixiert, als dass sie die – eigentlich notwendige – Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart schlagen mochten.

Aus der Geschichte lernen?

Gegenwartsbezüge wurden interessanterweise in der Sendung «*Holocaust und wir*» (17. Mai, 19.30 Uhr, DRS I) im zweiten Teil durch die Hörerfragen hergestellt, nachdem sich die ins Studio geladenen Diskussionsteilnehmer in einem sich auf höchstem Niveau bewegendem und auf fundiertem Wissen beruhenden Gespräch noch einmal mit den historischen und politischen Fakten, die zur Vernichtung von sechs Millionen Juden geführt haben, auseinandergesetzt hatten. Warf das Podiumsgespräch – wiederum unter der versierten Leitung von Hanspeter Meng – die Frage auf, ob eine auf solchermassen intellektueller Basis geführte Diskussion die durch die



Trivialität der Fernsehserie ausgelöste Betroffenheit in der Bevölkerung nicht zumindest teilweise wieder zuschüttet und auf die Ebene abstrakter wissenschaftlicher Betrachtungsweise zurückwirft, so verwiesen die Hörer auf Parallelen der Geschichte zur Gegenwart: Verfolgung, Folterung und Vernichtung Andersdenkender heute, Flüchtlingselend vielerorts, Diktatur und Terror überall. Stehen wir dem allem machtlos gegenüber, und haben wir aus der Geschichte nichts gelernt? «Über das, was in Vietnam und Kambodscha geschieht, haben wir keine Macht.» Diese Worte des Diskussionsteilnehmers und Historikers Prof. Marcel Beck wirkten angesichts der Erkenntnisse aus «Holocaust» und der die Serie begleitenden Gespräche und Vorträge, dass gerade diese scheinbar alles entschuldigende Gleichgültigkeit zur Katastrophe geführt hatte, wie ein Tiefschlag. Er wurde glücklicherweise durch andere Gesprächsteilnehmer dahin korrigiert, dass der Widerstand durch Einzelne wie auch durch Gemeinschaften sehr wohl etwas bewirken kann.

600 Briefe sind laut Hanspeter Meng bei Radio DRS eingegangen, die sich alle mit Fragen um «Holocaust» befassten. Es entzieht sich meiner Kenntnis, wie weit die Fragen der Hörer in dieser Sendung beantwortet werden konnten und wie manches Problem diesen und jenen Hörer weiterbeschäftigt. Jedenfalls straft die Beteiligung die etwas voreilige und kaum überprüfbare Behauptung von Seiten des Fernsehens Lügen, «Holocaust» habe die Bevölkerung in der Schweiz nur mässig betroffen. Das beachtliche Format der schriftlich eingereichten und direkt gestellten Hörerfragen widerlegte auch Prof. Becks Behauptung, der Film mache in seinen realistischen Szenen den Zuschauer zum Voyeur und Schaulustigen am entsetzlichen Geschehen. Nicht Neugier oder gar Sensationslust sprach aus den Fragen, sondern ein unüberhörbarer Wille zur ernsthaften Auseinandersetzung, der aus tiefer Betroffenheit, mitunter auch aus ohnmächtiger Wut heraus über das Geschehene resultierte.

Diesem Willen zur Beschäftigung mit der jüngsten Vergangenheit und dem Holocaust im Sinne eines Lernprozesses zur Verhütung ähnlicher Katastrophen kamen zwei kürzere Radio-Beiträge des Publizisten Dr. Kurt Bigler entgegen. Bereits seine

Einführung in die Fernsehserie – gehalten im Rahmen der Sendung «*Film/Medien aktuell*» (6. Mai, 19.30 Uhr, DRS II) war Aufruf zu einer aktiven und engagierten Betrachtungsweise. Seine beiden Porträts über zwei Hauptfiguren der Judenvernichtung – den Leiter des Judenreferats im Reichssicherheitshauptamt, Adolf Eichmann, und den Lagerkommandanten von Auschwitz, Rudolf Höss – waren beredte Beispiele dafür, wie das Dämonische aus dem Alltäglichen und einem ungebrochenen Verhältnis zur Gehorsamspflicht herauswächst. Gegenwartsbezug hier und ebenfalls in einem Gespräch, das Hanspeter Gschwend mit Prof. Leonhard Neidhart in der gleichen Sendung von «*Gesellschaft aktuell*» (15. Mai, 19.30 Uhr, DRS II) führte. Unter dem Titel «*Mensch oder Gesellschaft – ein Blick in das Treibhaus des Bösen*» wurde aufgezeigt, wie die wirtschaftliche und soziale Situation in Deutschland einen guten Nährboden für das Aufkeimen des Faschismus abgab. Ob die Unüberschaubarkeit der gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Systeme verbunden mit einer Entwurzelung und Entfremdung des in den Systemen integrierten, aber nicht beteiligten Menschen nicht einer Wiederbelebung des Faschismus riefen, wurde als wichtige und überdenkenswerte Frage in den Raum gestellt.

Widersprüchliches zum medienspezifischen Aspekt der Serie

Verdienstvoll ist, dass sich Radio DRS nicht allein eine Aufarbeitung der politischen, historischen und gesellschaftlichen Aspekte des wichtigen Themas vornahm, sondern auch den medienspezifischen Gesichtspunkt zum Anlass einer Gesprächsrunde machte. Unter der Leitung von Heinrich von Grünigen wurde über die Wirkungsweise der Serie gesprochen und auch die Frage diskutiert, wie weit die fiktive Darstellung eines so erschütternden Ereignisses, wie es der Holocaust ist, überhaupt möglich und statthaft ist. Ich muss gestehen, dass mich dieses Gespräch in «*Thema: Film/Medien*» (9. Mai, 20.05 Uhr, DRS II) geärgert hat, weil darin ständig mit unbelegten oder leicht widerlegbaren Behauptungen operiert wurde. Dem deutschen Medienpublizisten Rupert Neudeck blieb es vorbehalten, die teilweise inferioren Thesen und Theorien seiner Diskussionspartner Prof. Marcel Beck, Erwin Leiser (Regisseur des Dokumentarfilms «*Mein Kampf*») und Max P. Ammann (Abteilungsleiter Dramatik beim Fernsehen DRS) zu korrigieren.

Dem Thema jedenfalls wurde die Sendung nicht gerecht; weder durch die von Prof. Beck auch hier in den Vordergrund gestellte Theorie, nach welcher die TV-Serie in gewissen Sequenzen die Schaulust des Zuschauers an den gezeigten Brutalitäten fördere, noch durch Max P. Ammanns Behauptung, alles, was in «*Holocaust*» positiv sei, habe nichts mit den filmischen Qualitäten der Serie zu tun: Als ob nicht gerade das dramaturgische Konzept der Personifizierung anonymer Schicksale, das Angebot ausgesprochener Identifikationsfiguren und die exemplarische Darstellung möglicher und wirklicher Schuld an fiktiven Figuren spezifisch filmische Mittel wären, die im Falle von «*Holocaust*» teilweise gar brilliant eingesetzt wurden. Dass die amerikanische Fernsehserie all ihren Mängeln und Fragwürdigkeiten zum Trotz nicht nur Betroffenheit in breiten Bevölkerungskreisen auslöste, sondern überdies auch eine Qualität aufwies, die den Durchschnitt des üblichen TV-Serien-Angebotes weit überschritt, hätte dieser Spezialistenrunde, die sich in Spekulationen und Mutmassungen verlor, eigentlich nicht verborgen bleiben dürfen.

Brachte das Gespräch der Fachleute im Hinblick auf die Funktion der Kunst, auch der trivialen, stark volksverbundenen, wie sie das Fernsehen doch darstellen sollte, in der Aufarbeitung von geschichtlichen und politischen Ereignissen nur wenig, so war davon in der zweiteiligen Sendung «*...und euch zum Trotz*» (20. und 27. Mai, 20.30 und 20.00 Uhr, DRS I) in reichem Masse zu hören. Um Cabaret, Satire und Chansons zur Zeit des tausendjährigen Reiches ging es in dem von Heinz Greul mit vielen seltenen und erregenden Tondokumenten zusammengestellten Bericht. Er hatte nicht nur den Zweck zu demonstrieren, dass auch in jener düsteren Zeit Menschen gab, die ihr Herz auf dem rechten Fleck hatten und mutig gegen die braune Macht-

übernahme demonstrierten und protestierten. Vielmehr wurde im Verlauf dieser Sendung deutlich, dass die Kunst des Cabarets und der Satire zu einem eigentlichen geistigen Hort des Widerstandes wurde. Das müssen wir in einer Zeit, in welcher die Kunst im allgemeinen und die Kleinkunst im besonderen eine bloss untergeordnete Bedeutung haben und im grossen Rennen um Profit kaum wahrgenommen werden, ernsthaft bedenken. Auf dass nicht wieder einmal ein Kabarettist wie Werner Finck die Aufpasser irgend einer Gestapo unter der Gefahr von Deportation in ein KZ und Berufsverbot mit den Worten begrüessen muss: «Ach da sind Sie ja wieder. Fast hätte ich Sie übersehen. Spreche ich zu schnell? Kommen Sie mit? Oder soll ich mitkommen?»
Urs Jaeggi

«Wir sind in eine Zeit des Kampfes hineingeboren...»

Zum Fernsehspiel «Flamme empor» von Eberhardt Schubert am 20. Juni, 20.15 Uhr, im ARD-Programm

Saargebiet, Juni 1932. Fritz und Alex, zwei ehemals in der Jugendbewegung aktive Freunde, haben sich zu einer gemeinsamen Wanderung verabredet. Am Abend vorher lernt Alex jedoch Katja im Theater kennen, wo das Publikum anlässlich einer «Tell»-Aufführung durch Szenenapplaus und Anstimmen des Deutschlandliedes sein deutsch-nationales Verbundenheitsgefühl demonstriert (diese Szene des Films ist historisch verbürgt!). Er verliebt sich auf der Stelle in sie.

Als er erfährt, dass sie als Mitglied einer Mädchengruppe am nächsten Tag zu einer Sonnenwend-Feier gehen wird, richtet er es bei der Wanderung mit Fritz so ein, dass sie die Mädchen wiedertreffen. Fritz, der das Manöver durchschaut, ist verärgert, Alex dagegen überglücklich, ohne zu merken, dass Katja ihn nicht ganz ernstnimmt. Sie geraten in ein Unwetter und ziehen gemeinsam zu einem Wandervogelheim, wo andere Gruppen bereits eingetroffen sind, um die am nächsten Abend stattfindende Sonnenwend-Feier vorzubereiten. Während der Nacht bricht ein Brand aus, der das für die Feier gesammelte Feuerholz vernichtet.

Eine vage Vermutung wird laut: Es könnte sich um einen Anschlag kommunistischer Saboteure gehandelt haben. Am darauffolgenden Morgen muss Alex entdecken, dass Katja und Fritz die Nacht im Wald verbracht haben. Er ist sowohl von ihr als auch vom Freund bitter enttäuscht.

Überraschend taucht eine HJ-Gruppe auf. Die Diszipliniertheit ihres bewusst unprovokativen Auftretens und die kühle Sachlichkeit ihres Anführers, Karl-Ludwig, findet nach anfänglichem Zögern den Respekt der übrigen. Karl-Ludwig übernimmt widerspruchslos das Kommando für die Vorbereitungen des Festes. Die Feier selbst endet mit einem Eklat: Kommunisten, die von der Mitwirkung der HJ gehört hatten, stören das Fest, als Karl-Ludwig ein Manifest verkündet. Unter den nun zügellosen Anschuldigungen Karl-Ludwigs gegen die Kommunisten löst sich die Feier in einem Handgemenge auf; fast alle weichen der Konfrontation aus – auch Alex, Fritz und Katja.

«Wir sind in eine Zeit des Kampfes hineingeboren und wollen ganze Kämpfer sein... Wir müssen kämpfen, um dem Neuen den Weg zu bereiten, ohne dass wir seine Gestalt schon in Klarheit erkennen. Allein der Glaube an das deutsche Schicksal hält uns bereit, wie jene Menschen, die im Grossen Krieg ihre Sendung erfüllten.»

So heisst es in der Botschaft eines Führers der bündischen Jugend an seine Gruppen zu Beginn des Jahres 1932. Parole eines jungen Mannes an Vierzehn- und Sechzehnjährige, die ihm Gefolgschaft geschworen haben: Die Namen spielen hier keine Rolle, solche Zitate liessen sich zu hunderten aufzählen. Jener Jungenführer, der so grosse Worte fand, konnte wohl nicht wissen, wie genau doch seine dunklen Propezeiungen die Situation und die Stimmung des neuen Jahres trafen.

Die Zeit war reich an grossen Worten, an Visionen und Ideen, an Ideologien und Heilserwartungen. Das Bewusstsein, in einer Endzeit zu leben, hatte auch die Jun-

gen gepackt. Die Erwartung des Neuen liess sie in Angst und Hoffnung fiebern. Als Kämpfer wollten sie sich bewähren, ohne doch zu wissen, wofür sie kämpfen sollten. Die Weimarer Republik hatte sich zu Tode zerstritten, Reichstag und Regierung boten das Schauspiel grotesker Unfähigkeit, die Parteien liessen ihre Verbände auf den Strassen marschieren und morden, die Zukunft der Jugend schien düster angesichts der katastrophal angestiegenen Arbeitslosigkeit. Für das Neue wollte man kämpfen, aber seine Gestalt war nicht klar – wie sollten die Jungen einen Weg wissen, wenn die Alten ratlos waren, wenn die Utopien sich jagten und die Schlachtrufe «Heil Hitler» und «Heil Moskau» klangen?

Der Film «Flamme empor» macht deutlich, wie das Bewusstsein einer nahenden Katastrophe die Zeitgenossen des Jahres 1932 umtrieb. Konkret nicht fassbar, aber doch intensiv spürbar liegt über dem kleinen privaten Geschehen die Bedrohung: Etwas Furchtbares und zugleich Erlösendes wird und muss geschehen. Nicht von ungefähr lässt der Film die handelnden Personen als Angehörige der verschiedenen Generationen der deutschen Jugendbewegung auftreten. In der Jugendbewegung bündeln sich die Stimmungen und Ideologien des deutschen Bürgertums wie in einem Brennglas.

Jugendbewegungen hat es in Krisensituationen der deutschen und der europäischen Geschichte schon mehrmals gegeben. Jugendbewegungen entstehen nicht von ungefähr, sie spüren und zeigen an, wo es in einer Gesellschaft gärt. Jugendbewegungen arbeiten mit den ideologischen Versatzstücken, die sie in der Gesellschaft vorfinden, aus der sie entstehen. Für die bürgerliche Jugend war dies das deutsche Bildungsbürgertum, das sich in den Lagern der «konservativen Reform» und des bald chauvinistisch übersteigerten Nationalismus eingerichtet hatte. Während einige Führer und wenige Gruppen und Bünde der Jungen sich nach aufreibenden weltanschaulichen Kämpfen für die Demokratie engagierten oder abgewandert waren in die extremen politischen Lager nach rechts und links, optierte die grosse Mehrheit für die politische Enthaltsamkeit – so hiess das Schlagwort – der Jugendbewegung und träumte vom neuen Reich. Derweil arrangierten sich die Väter bereits mit der Partei und mit dem Führer, der diese Träume in seinem Dritten Reich zu erfüllen versprach. Und es marschierte die Hitler-Jugend auf, die sich anschickte, die jugendbewegte Vielfalt mit Gewaltschlägen zu vernichten: 1932 von den Bündischen teils noch belächelt, teils schon gefürchtet, teils aber auch bereits begrüsst als die Chance einer grossen Einigung der beklagten Zersplitterung.

Der Film zeigt in einigen Ausschnitten und Beispielen die Vielfalt der bürgerlichen Jugendbewegung und ihrer Träume, ihre verzauberte Natursehnsucht und befreite Körperlichkeit, das Gemeinschaftserleben und die «pädagogische Provinz», aber auch die ideologische und politische Ambivalenz, die Ratlosigkeit einer verführbaren Jugendgeneration vor den Fragen der Zeit. In dem Jahr, das der Spielfilmhandlung folgte, war die Jugendbewegung bereits zerschlagen. Eine Jugend, idealisiert und hochgespannt für eine heldische Zukunft, sah nun ihre Vision einer deutschen Jugendarmee erfüllt in der Staatsjugend oder sie fand sich in der Illegalität und im Widerstand. Ungehört von den meisten war die Parole eines anderen bündischen Führers der Zeit geblieben: «Das Tageslicht des Gedankens tut der deutschen Jugend not.» (Aus: ARD Fernsehspiel, April Mai Juni 1979) Manfred Grüttgen

Vormund

tv. Die Abteilung «Familie und Fortbildung» des Fernsehens DRS befasst sich zurzeit mit einem Dokumentarfilm zum Thema «Vormund», der voraussichtlich Ende Jahr ausgestrahlt wird. Der Autor und Regisseur Tobias Wyss wird, aufgrund seiner Erfahrung mit dem Film «Alois...», ein Jahr im Leben des Amtsvormunds P. M. aus L. mit der Kamera verfolgen. Mit diesem Beitrag aus dem Ressort «Sozialfragen» soll angedeutet werden, in welchem extremen Spannungsfeld der Amtsvormund steht, dass er zu einem gesellschaftlichen Gradmesser wird, bei dem sich auch gesetzliche Neuerungen auswirken, wie zum Beispiel das neue Kindsrecht.

Highway im Fleischwolf

Zu «Fleisch» von Rainer Erler im ZDF vom 21. Mai 1979

Gleich zu Beginn knüpft Monika Müller (Jutta Speidel), eine blonde Studentin bundesdeutscher Staatsangehörigkeit, das zarte Band der Ehe mit dem jungen Amerikaner Mike Shepherd (Herbert Hermann). Ihr Entschluss wird anderthalb Fernsehstunden später aufgrund ärztlicher Tests zum auch objektiven Glückstreffer: Shepherd ist «top-fit, im Besitz eines Herzens, um das mancher ihn beneidet». Eine nicht gerade rosige finanzielle Ausgangslage (Stipendium) und die musikalische Untermalung im Bond-Stil (Als Beispiel: «What would you pay for a man?» oder «How much is anyone worth?») können die beiden leider nicht davon abhalten, per Auto nach New-Mexico zu «trampen». Der sonntägliche Hochzeitsabend im Bungalow Nr. Two des «Honeymoon Inn» von Las Cruces (Preis: Dollars 7.50/Kaffee als Schlafmittel gratis) wird schon bald von jähen Zwischenschnitten auf einen Krankenwagen der «Las Cruces Consolidated City Ambulance» gestört, der auf flimmern der Highway Kilometer um Kilometer dem Motel entgegenschleicht. Als schlechter Hirte seiner jungen Frau erweist sich daraufhin Shepherd, indem er vor schauerlich-schönem Abendhimmel die Geländegängigkeit einer Ambulanz sowie die Bewaffnung medizinischen Begleitpersonals in männlicher Weise unterschätzt. Nur ihre schnellen Beine und ein rechtzeitig beendeter Disput mit der anrücklich-verschrobenen Motel-Vermieterin führen die halbnackte Monika nach Sonnenuntergang wieder auf die Strasse nach El Paso, wo es ihr gelingt, 20 000 Kilo Gefrierfleisch in Form eines Container-Trucks zum Stehen zu bringen.

Am Steuer: Ein höchstwahrscheinlich Sam Peckinpahs Film «Convoy» (vgl. ZOOM-FB 17/78) entsprungener «Sierra-Bill», schwarzbebrillt, zündholzkauend und – dank viel Kaffee und Amphetaminen – während 40 Stunden mit Bleifuss auf dem Gaspedal. Nachdem Billy sich nach langer Fahrt und einigen Stunden Schlaf im Rücken endlich bereit erklärt hat, dem gekidnappten Mike eine fünftägige Fahrpause zu opfern, rollen die beiden als verkleidetes «Ehepaar» das Spielchen im «Honeymoon Inn» noch einmal auf. Unzählige Giganten der Landstrasse übernehmen nun über Funk die Ortung der neubeladenen «City-Ambulance», da anscheinend – mit wiederum herzlichen Grüßen an Sam Peckinpah – «auf alle Truckers (Fernfahrer) Verlass ist, wenn man sie braucht». Unser Krankenwagen, der ungehemmt blinkend dem Flughafengelände von Roswell entgegenstrebt, wird schliesslich in Passhöhe durch ein herbes Manöver gestoppt. Trotz unmittelbarer Eröffnung des Feuers durch die zweiköpfige Ambulanz-Besatzung, wird diese um die Hälfte reduziert. Ein überlebender «Doktor» sieht sich schnell seiner Kleidung entledigt und wird im Kühlraum eines Lastwagens fast allzu mürbe gefroren, da eine patrouillierende Streife der Highway-Police den Ablauf der Ereignisse überflüssigerweise verzögert.

Neue Publikationen

tv. Herausgegeben von der Pressestelle des Fernsehens DRS, sind soeben vier neue Broschüren erschienen: «Mord- und Sexualgelüsten Vorschub geleistet» von Sepp Burri, «Parteien, Behörden, Medien» von Oskar Reck, «Fernsehen und Kultur» von Eduard Stäubli und «Der Mensch auf dem Weg zum optischen Tier!» von Martin Schlappner. Die verschiedenen Beiträge befassen sich mit Fernsehfragen und beleuchten Probleme mit dem (oder um das) Medium aus den vielzähligen Blickwinkeln. Vollständigkeit ist nicht angestrebt. Aufgrund der Lektüre wird es jedoch jedermann möglich, sich eigenen Gedanken über das Fernsehen und seine Wirkung bzw. Möglichkeiten zu machen. Die Reihe entstand aufgrund von Artikeln einer Serie im Rahmen «25 Jahre Schweizer Fernsehen». Interessenten können die Veröffentlichungen kostenlos beziehen unter der Adresse Schweizer Fernsehen, Pressestelle, Postfach, 8052 Zürich.

Nun wird auch dem begriffsstutzigen Zuschauer der zentrale Gedanke dieses verhinderten Lehrfilms offensichtlich: «Fleisch». Diverse Motels liefern – immer einem Verständnis des Halberfrorenen zufolge – vollkommen gesunde, doch schwer narkotisierte junge Menschen an eine Verteilerstelle. Als rettungslos verlorene «Organspender» werden sie dort entweder direkt operiert oder (beispielsweise nach New York) zur Weiterbehandlung ausgeflogen. Die Krankenwagenbesatzungen arbeiten auf eigene Rechnung, das heisst für 2000 Dollar die Person, zuzüglich der Spesen für aufgewendete Zeit und zurückgelegte Kilometer. Empört ob solcher Vorgänge, packt «Sierra-Bill» seine direkten Gegenspieler kurzerhand in die Ambulanz und kassiert in Roswell mit der Losung «Fleisch für Dr. Jackson» die Provision für je einen toten und einen (von Monika) übel niedergeknüppelten «Mediziner». Mangelnde Qualität und fehlende Organspenderausweise werden allerdings im Spital mit einigem Misstrauen zur Kenntnis genommen. Inzwischen macht Dr. Jackson, eine Frau, ihre junge «Kollegin» (Monika) mit der Organ-Abteilung ihrer Heilstätte vertraut und erläutert kurz die vielseitige (Weiter-)Verwendbarkeit von Lunge, Leber, Nieren, Drüsen, Sehnen undsoweiter («Praktisch alles ist verwendbar»). Nach der profunden Sensenz, das Begraben klinisch Toter bedeute «den gleichen Raubbau an Rohstoffen wie überall» werden Monika und «Sierra-Bill» enttarnt und ins wartende Flugzeug nach New York verfrachtet. Hier findet sich auch Mike Shepherd wieder, der – ansonsten unversehrt – seine medizinischen Tests im Dämmerzustand bewältigt. Mit Hilfe der wenig kooperativen Polizei und einer passiv erpressten, nun aber von Gewissensbissen geplagten Frau Dr. Jackson, befreit die erneut entwischte Monika zur allgemeinen Erleichterung ihre zwei Freunde endgültig aus den Klauen der Organ-Mafia im St. Thomas-Hospital am Central Park. Als letztes Opfer dieser fleischlichen Story, so will es die Gerechtigkeit, muss Frau Dr. Jackson dran glauben. Nicht umsonst hatte sie einst einen gar nicht klinisch Toten operiert, um ihren Sohn zu retten, dessen Körper allerdings das transplantierte Organ ebenfalls nicht überlebte: Ein Rad-an-Rad-Duell mit zwei Krankenwagen und einem ehemaligen Assistenten beschert ihr das verdiente Ende, der Polizei den Verlust eines Kronzeugen ... Jeder Kommentar zu diesem thematisch unbestreitbar miserabel aufgezogenen Dutzendwerk von Autor, Regisseur und Produzent Rainer Erler würde sich eigentlich erübrigen, hätte die Ansagerin des Zweiten Deutschen Fernsehens nicht ausdrücklich ihrem Wunsche Ausdruck verliehen, der gezeigte «Filmbeitrag» möge doch in der Bundesrepublik ein grösseres Verständnis für die allgemeine Organbank-Problematik wecken. Erler selber soll erklärt haben, sein Film bekomme durch die kürzliche Erörterung dieses Themas im Bundestag «unerwartete Aktualität», und sein persönliches Hauptanliegen sei es, «zur Diskussion anzuregen». Was immer Rainer Erler

Erste Erfolge der Anti-Apartheid-Radioprogramme der UNO

epd. Erste Erfolge kann der Radiodienst der Vereinten Nationen mit einer konzentrierten Aktion verbuchen, im Rahmen derer Radiostationen in aller Welt um die Ausstrahlung von UN-Radioprogrammen gegen die Apartheid gebeten worden waren. Während mehrere afrikanische Sender sowie Radio Peking die UNO-Programme ganz übernehmen, bauen Radio Vatikan, Radio Moskau und die «Stimme Amerikas» Teile daraus in eigene Sendungen ein. Ebenso verfahren der belgische Rundfunk, Radio France Internationale, Radio Berlin International, Radio Budapest und Warschau. Die Deutsche Welle, die BBC und Radio Nederland haben hingegen dem UN-Radiodienst zwar ein Interesse an Zusammenarbeit signalisiert, wünschen aber zuvor noch Gespräche zur Abklärung einiger Fragen. Nach Informationen aus Genf haben die verschiedenen ins südliche Afrika gerichteten Programme bereits ein starkes Hörerecho in Südafrika und den angrenzenden Gebieten gefunden. Mindestens in einem Fall habe Südafrika einen Störsender eingesetzt. Der UN-Radiodienst hatte am 1. März 1978 mit der Produktion von täglichen 15-Minuten-Programmen in Englisch, Afrikaans, Xhosa und Sotho begonnen.

hier unter «Diskussion» versteht, was immer gewiegte Presstexte einem solchen Werk an psycho-sozialem Hintergrund unterstehen: Sprüche dieses Kalibers machen ein hässliches Entlein noch lange nicht zum Schwan. Bezeichnend scheint der Umstand, dass gerade (nicht immer vollständig geglückte) Imitationen des amerikanischen Know-How im Action-Bereich vorab den ersten Drittel des Films zur noch geniessbaren Unterhaltung machen, die beigebrachte Anlage also durchaus thematische Früchte hätte tragen können. Obwohl Erler hier zum Beispiel etwas gar lange und liebevoll auf den Rück- und Seitenspiegeln seiner Strassenkreuzer verweilt, und auch die Dialoge nur sehr zum Teil amerikanischer Trucker-Mentalität entsprechen, so zeigt sich doch (vor allem in Zusammenarbeit mit dem allein überzeugenden Wolf Roth als «Sierra-Bill») ein recht beachtlicher «europäischer Lerneffekt». In dieser Hinsicht mag man es dem Regisseur sicher nicht verübeln, wenn jede zweite Sequenz im weitesten Sinne als integrativer Bestandteil irgendeines längst abgespulten Thrillers aus den USA verstanden werden muss. Was Rainer Erler hingegen bewogen haben mag, die deklariert tragende Problematik seiner Schöpfung in einigen wenigen Sätzen von lapidarer Banalität gipfeln zu lassen, das weiss der Himmel. Dieses Vorgehen aber noch in den Vordergrund zu rücken, die schlechthin jämmerliche und im Schnellzugstempo vollzogene «Auflösung» einer nicht gesetzten Problemlage noch propagandistisch auszuschlachten: Diese «Leistung» entspricht – von mangelnder Selbstkritik einmal abgesehen – einer objektiven Verhöhnung des Zuschauers.

Jürg Prisi

BERICHTE/KOMMENTARE

Verhältnis Kirche – Radio/Fernsehen: Einvernehmlich-partnerschaftlich

Ein Beitrag zum Gespräch Kirchen – Radio/Fernsehen

Nach langen Denk- und Sprechübungen über die Konzession des Bundesrates und über das Selbstverständnis der Kirche(n) ist das Gespräch zwischen der Regionaldirektion und den Kirchen in Gang gekommen. Die Synode 72 der Schweizer Katholiken hatte verschiedene Postulate formuliert. Die kirchliche Radio- und Fernseh-Kommission (RFK) hat sie zu einer Stellungnahme an die Regionaldirektion verdeutlicht; diese wünschte ein Gespräch mit allen Kirchen. Ein erstes Gespräch fand am 23. Februar statt. Ein Schlüsselbegriff für beide Gesprächspartner ist «einvernehmliches Handeln bezüglich Gottesdienst und Predigt».

In den vergangenen Monaten sind verschiedene Zeitungsartikel zum Verhältnis Kirchen–Radio/Fernsehen erschienen. Ein Anlass dazu: Der katholische Fernseh-Ausschuss (FA) hatte einem zusätzlichen Vorschlag des Ressorts für einen «Wort-zum-Sonntag»-Sprecher nicht zugestimmt, indes die andern Nominierungen beidseits unbestritten waren. In keiner Zeitung verlautete, dass auch das Ressort einen einhelligen Vorschlag des FA abgelehnt hatte.

Es geht der Kirche nur in Gottesdienst und Predigt um eine verbindliche Mitsprache. Alle anderen Sendungen mit religiösem und kirchlichem Bezug sind unbestritten ausschliesslich Sache der Redaktionen von Radio/Fernsehen, so zum Beispiel «Religion aktuell», «Spuren», «Zeit-Zeichen». Die Kirchen können die Redaktionen und die ethischen, religiösen und kirchlichen Inhalte der Programme nur unterstützen. Gottesdienst und Predigt sind indes die beiden authentischen Veranstaltungen und Erkennungszeichen ihrer Glaubensgemeinschaften; die Kirchen haben dafür ihre Ordnungen bezüglich Form und Verantwortungsträgern.

So wird ihre Bezeichnung und die Sache, die sie vertreten, in der Öffentlichkeit verstanden, auch wenn sie in einer «Übertragung», zumal in einem festen Sendegefäss, mehr oder weniger dem Medium angepasst werden.